



Hubertus Halbfas

DIE ZUKUNFT  
UNSERER  
KIRCHEN-  
GEBÄUDE

Problemlage und Lösungswege

Patmos Verlag

## **VERLAGSGRUPPE PATMOS**

**PATMOS  
ESCHBACH  
GRUNEWALD  
THORBECKE  
SCHWABEN  
VER SACRUM**

Die Verlagsgruppe  
mit Sinn für das Leben

Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Alle Rechte vorbehalten

© 2019 Patmos Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern  
[www.patmos.de](http://www.patmos.de)

Umschlaggestaltung: Finken und Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: Abriss der Pfarrkirche St. Lambertus, Immenrath

© Superbass / CC-BY-SA-4.0 via Wikimedia Commons

Abbildungen im Innenteil:

S. 56 f.: Idealtypische Grundrisse © Josef Schelbert

S. 60 f.: Grundriss Gemeindezentrum Hagen-Helfe.

Mit freundlicher Genehmigung der Gemeindeleitung

Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: CPI books GmbH, Leck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-8436-1112-1

# INHALT

Vorwort 9

## KURZE GESCHICHTE DES SAKRAL- UND KIRCHENBAUS 11

### **Von Lascaux bis Rom** 13

Im Neolithikum 14

Der Steinbau 17

Der ägyptische Tempel 18

Der griechische Tempel 20

Der römische Tempel 21

### **Die ersten Kirchen** 24

Antiker Tempel und Gemeindesaal 24

Die Hauskirche von Dura 26

Die Kirche von Aquileia 27

Die Basilika 28

### **Geschichtliche Stationen des Kirchenbaus** 31

Von der Gemeindekirche zur Staatskirche 31

Der Überschritt in den fränkisch-germanischen Raum 42

Von der Klosterkirche zur Kathedrale 46

Im Barock kommen Frömmigkeit und Schauspiel  
zusammen. An welche Grenze führt das? 51

Historismus: Erschöpft sich der Kirchenbau in  
Wiederholungen? 53

Der moderne Kirchenbau: Von der Ein-Raum-Kirche zum  
Gemeindezentrum 55

**EIN BLICK AUF DIE GEGENWART:  
VIELE KIRCHENGEBÄUDE SIND BEDROHT** 65

**Kirchenschließungen infolge christlicher  
Traditionsabbrüche** 67

**Die Auskunft der Statistiken** 71

Der kontinuierliche Mitgliederschwund 71

Nachlassende Gottesdienstbesuche 75

Der ausbleibende Priesternachwuchs 80

Von der Pfarrei zu Pastoralen Räumen. Kirchliche  
Lösungsversuche 87

**Sakral oder profan?** 95

Ist die Kirche ein »Gotteshaus«? 98

Die City-Kirche 101

Funktionslose Kirchen der Innenstädte 105

**STATT ABRISS ODER UMNUTZUNG:  
ALTERNATIVE PERSPEKTIVEN** 109

**Drei Möglichkeiten, die Menschen bei ihren Kirchen zu  
lassen** 111

Das Modell Poitiers 111

Das Modell »Kirche im Dorf« 113

Das Modell »Priesterlose Eucharistiefeier« 116

Weitere Lösungswege 117

## **Gelungene Restaurierung: Behaut im Kirchenraum** 121

Der Dom in Hildesheim 121

Die Klosterkirche Lippoldsberg 127

Vom Denkmalschutz, wenn er den liturgischen Prozess  
blockiert 129

Vom Stehen und Sitzen im Raum 132

## **Die eigene Kirche entdecken: Soziale und historische Räume** 139

Kirchen: Orte im öffentlichen Raum 139

Kirchen in der Landschaft 148

Kirchen als Repräsentationsbauten 151

Kirchen als Geschichtsräume 155

Geöffnete und verschlossene Kirchen 160

## **DIE ZUKUNFT DER KIRCHEN ALS RÄUME FÜR ALLE** 169

### **Kirchen für alle** 171

Den Raum bereiten 173

Der Kirchenführer 176

Stille in den Kirchen 194

Politisches Nachtgebet 199

Kunst in der Kirche 203

### **Die Zukunft unserer Kirchen** 207

Orte der Identität 207

Orte geschichtlicher Erinnerung 211

Die Kirchen, der Stadtraum und die Finanzen 214

Wenn Landeskirchen und Bistümer ihre Kirchen  
aufgeben? 222

Umnutzung, Umbau oder Abriss? 225

**Kirchen – wohin?** 232

Kircheninterne Ursachen des Kirchenschwunds 232

Der Glaube hat die Welt verloren 238

**Anmerkungen** 243

**Zum Autor** 248

# VORWORT

Die Religion Ägyptens übergreift einige Jahrtausende, büßte aber schließlich ihre Lebendigkeit ein, weil sie sich auf immer kleinere Priesterkreise einschränkte. Schließlich waren zu wenige da, um die alten Texte noch lesen und vermitteln zu können. Das rückte die ägyptische Kultur und Religion unter der Dominanz von Griechen und Römern immer mehr ins Abseits. Der schleichende Schwund in der Öffentlichkeit aber führte dazu, dass die Priesterschaft ihr religiöses Erbe mit ins Grab genommen hat, sodass die ägyptische Welt vollständig verloren ging und erst seit Napoleon wieder ausgegraben und neu entdeckt werden musste.

Das lässt fragen, ob sich nicht auch die christliche Theologie zu sehr ins Abseits bewegt hat, weil sie neue Erkenntnisse nicht aufnimmt und radikale Fragestellungen meidet. Im geozentrischen Weltverständnis betreute Gott noch als Hausgott diese Erde; seitdem aber ein schwindelerregender Kosmos unseren Planeten immer kleiner und verlorener erscheinen lässt – innerhalb milliardenfacher Galaxien, getrennt durch Milliarden Lichtjahre gähnender Leere – will der eingebürgerte »Herrgott« dazu nicht mehr passen. Muss nicht die gesamte Dogmatik umgeschrieben werden und Gebet wie Predigt aus einem veränderten Weltverständnis Bedacht finden? Wenn wir sagen, dass Gott *Logos* ist, was absolute Allgemeingültigkeit einschließt, wie kann dann von einem versteckten historischen Vorgang vor knapp zweitausend Jahren das Schicksal der gesamten Menschheit abhängig sein? Der Homo

sapiens mag die Erde seit etwa 160 000 Jahren bevölkern. Frühere Menschenarten gehen bis zu drei Millionen Jahren vor auf. Da nimmt sich das »Erlösungsgeschehen in Christus« recht verspätet aus.

Inzwischen hat der überlieferte Glaube allzu viele Plausibilitätsmängel: Weil die Spannungen zwischen einem naturwissenschaftlichen Weltbild und den mythisch-symbolischen Traditionen von Bibel und Glaubensbekenntnis nicht aufgearbeitet sind. Weil sich das Lebensgefühl heutiger Menschen dem kirchlichem Milieu entfremdet hat. Weil die Fähigkeit, überlieferten Glauben und kirchliches Denken an die junge Generation weiterzugeben, bereits geschwunden ist oder dabei ist zu schwinden. Im Blick auf die Kirchengebäude in Europa gilt: Zunächst kränkelt die Kirche an einem immobilen Glauben, der mehr Konserve ist, als dass er lebte, dann fallen die gebauten Kirchen dieser geistigen Starre zum Opfer.

Seit der Aufklärung ist es den Kirchen nicht mehr gelungen, Schritt zu halten mit dem sich veränderndem Weltbild. Die Theologen beider Konfessionen schaffen es nicht, die Lehrenden zu befähigen, Fragestellungen und Ergebnisse der Naturwissenschaften und der historisch-kritischen Bibelexegese in ein zeitgerechtes Verständnis zu übertragen, das sich frohgemut der Moderne stellt. Aber Gottesdienste zu ertragen, in denen die Predigt oft Satz für Satz die Zuhörer zu innerem Widerspruch oder Ratlosigkeit provoziert, drängt aus der Kirche heraus. Darum greifen alle Ansätze zur Nutzung und Umnutzung der Kirchengebäude zu kurz, wenn sie nur auf den stets weiter sinkenden Gottesdienstbesuch schauen: Der entscheidende Kern sind die in Schiefelage geratenen Glaubensinhalte und ein Personal, das aus den eingefahrenen Geleisen nicht herauskommt. Die Zukunft unserer Kirchen ist wesentlich von einer Erneuerung des christlichen Selbstverständnisses abhängig.<sup>1</sup>

KURZE GESCHICHTE  
DES SAKRAL- UND  
KIRCHENBAUS



## VON LASCAUX BIS ROM

Für heutige Menschen sind die Bilderhöhlen der vorgeschichtlichen Menschheit früheste Orte geistiger Sammlung, die sich mit den Wünschen und Ängsten jener Menschen verbinden. Sie bewahren bis zum Tag eine unverkennbare sakrale Wirkung, obwohl dieses Erbe aus 40 000 Jahren dem Bewusstsein der Menschen späterer Zeiten fast unbekannt blieb. Es hat unsere Kultur und zumal unser religiöses Selbstverständnis kaum erreicht.

Bis zum Ende der Steinzeit kann von einem Gottesglauben im Sinn des späteren Theismus nicht gesprochen werden. Bevor die Menschen fähig waren, ihre Vorstellungen in spezifischen Symbolen darzustellen, bleiben als Spuren einer Sinndeutung des Daseins nur Bestattungsformen und Grabbeigaben oder Farbreste aus rituellen Körperbemalungen, insgesamt also flüchtige und aus sehr früher Zeit kaum erhaltene Dinge. Die prähistorische Periode lässt allerdings, sobald es Zeugnisse gibt, erkennen, dass sich der Mensch niemals nur zweckgebunden betätigte, sondern Gegenstände und Riten schuf, die auf eine empirisch nicht fassbare Dimension verweisen. Doch ob es sich in der Altsteinzeit um die Verwandtschaft mit dem Tier oder im Jungpaläolithikum um weibliche Statuetten handelt, ein Gottesbegriff ist damit noch nicht zu verbinden. Bevor das menschliche Denken zu der Abstraktion »Gott« fähig wurde, war es auf eine Sinngebung bezogen, die sich mit den Kräften des Lebens und der Deutung des Todes befasste.

## Im Neolithikum

Im Übergang zum sesshaften Leben im Neolithikum entwickelten sich eigene Bedingungen. Es entstand eine neue Abhängigkeit von den Vegetationsperioden und dem Wetter. Man gewann eine veränderte Beziehung zum Himmel und zumal zur Sonne. Der Wechsel der Jahreszeiten mit ihren unterschiedlichen Bedingungen wurde lebenswichtig. Wird zu früh gesät, kommt es zu Schäden; geschieht es zu spät, können Hitze und Trockenheit jede Ernte verhindern. So begann man, Himmel und Erde genauer zu beobachten, denn der Himmel mit Sonne und Regen und die Erde mit ihren Erträgen entschieden von jetzt an über Leben und Tod.

Mit zunehmender Sesshaftigkeit erfolgte bald eine Differenzierung in regional sich verzweigenden Kulturen. Das Numinose löste sich vom Tier und wurde nun immer deutlicher menschengestaltig begriffen. Schon die ersten Kulturen lassen ahnen, wie sich die Sinndeutung des Daseins weiter entwickeln wird: Gebunden an die Natur, aus der der Mensch hervorgegangen ist, kommt als neue Dimension die Geschichte hinzu. Natur und Geschichte sind die beiden Horizonte, die für die Selbstinterpretation des Menschen zur Verfügung stehen.

Das Wort »Gott« ist der Gewinn einer Kultur, in der sich der Mensch über das Vorhandene hinaus auf ein transzendentes Mehr zu verstehen sucht. Der Anstoß, das Land zu bebauen, um größere Vorräte für Notzeiten anzulegen, verbindet sich mit den fruchtbaren Flusslandschaften Mesopotamiens, Indiens und Anatoliens, doch haben die ersten Ernten nicht gleich das nomadische Leben beendet. Der Prozess, der aus Jägern und Sammlern sesshafte Bauern machte, überspannt vier bis fünf Jahrtausende, genug Zeit, um bisherige Ordnungen an die langsam sich wandelnden Lebensbedingungen anzupassen.

Die neue Lebensform ließ die Menschen enger zusammenrücken. Sie vereinten sich zu Stämmen und Kultgemeinschaften. Dabei entstanden erste territoriale Abgrenzungen. Zugleich wandelten sich die religiösen Vorstellungen und Rituale. Die Höhlen und ihre Kulte verloren ihre Bedeutung. Die neuen Kulte verknüpften sich mit dem jahreszeitlichen Rhythmus der Vegetation. Die Heiligtümer, die jetzt entstanden, waren nicht mehr naturgegebene Räume wie die unterirdisch versteckten Höhlen, sondern geplante und selbst errichtete Bauten inmitten der eigenen Lebenswelt: Steinsetzungen von imponierender Monumentalität.

Das früheste Zeugnis dieses Umbruchs sind die ersten Sakralbauten der Menschheit in Anatolien auf der Kuppe des Göbekli Tepe (»Nabelberg«), entstanden vor mehr als elftausend Jahren, mutmaßlich zunächst als Ort eines Totenkults. Hier, am Oberlauf des Euphrat, wurden die Fundamente des neolithischen Lebensstils gelegt, der dann nach Jahrtausenden in die frühen Stadtkulturen und schließlich in die Großreiche Mesopotamiens überleitete.

Zu keiner Zeit war der Stein für das religiöse Empfinden der Menschheit bedeutsamer als während der Megalithkultur. Verglichen mit der langen Geschichte der Menschheit ist diese Kultur relativ jung; sie steht für unser Bewusstsein am Ende der Vorgeschichte. In Westeuropa ist sie etwa 7000 Jahre alt, vielleicht auch älter, denn vor den komplexen Denkmälern, deren Alter sich bestimmen lässt, gab es wahrscheinlich einfachere Formen. Über 2500 bis 3000 Jahre sind mächtige Steinsetzungen, Menhire und Dolmen, geschaffen worden, die auch heute noch beeindrucken. Die berühmteste Steinsetzung ist der Cromlech von Stonehenge. Was immer Stonehenge mit wechselndem Hintergrund im Ablauf der Zeiten bedeutete, ist unserem Wissen entzogen. Doch haben Menschen niemals Steine »als Steine« verehrt. Sie können als heilig gelten, weil sie etwas repräsentieren, das über sie hinaus-

weist. Ihre spirituelle Bedeutung stützt sich auf die symbolische Kraft des Steins, die etwas anderes ist als der Stein selbst. Da aber alle steinernen Denkmäler der Megalithkultur aus einer schriftlosen Zeit stammen, gibt es keine authentischen Stimmen, die uns die damit verbundenen Erfahrungen und Glaubensweisen deuten, doch dürfen wir unterstellen, dass es sich niemals um rational benennbare »Bedeutungen« handelt, die in heutiger Begrifflichkeit einzufangen wären.

Eine nicht weit davon entfernte Geschichte wird in Genesis 28,11–12 und 16–19 erzählt: Als Jakob das Land seiner Sippe verließ, kam er an einen fremden Ort, »wo er übernachtete, denn die Sonne war untergegangen. Er nahm einen von den Steinen dieses Ortes, legte ihn unter seinen Kopf und schlief dort ein. Da hatte er einen Traum: Er sah eine Leiter, die auf der Erde stand und bis zum Himmel reichte. Auf ihr stiegen Engel Gottes auf und nieder... Jakob erwachte aus seinem Schlaf und sagte: Wirklich, der Herr ist an diesem Ort, und ich wusste es nicht. Furcht überkam ihn, und er sagte: <Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anderes als Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels!> Und Jakob stand früh am Morgen auf und nahm den Stein, den er unter seinen Kopf gelegt hatte, stellte ihn als Steinmal auf und goss Öl darauf. Dann gab er dem Ort den Namen Bet-El (Haus Gottes).«

Dieser Stein, auf dem Jakob schlief, war nicht allein »Haus Gottes« sondern zugleich *axis mundi*, also jene »Leiter«, über welche die Kommunikation zwischen Himmel und Erde geschieht. Bet-El ist hier ebenso Weltmitte wie später Mekka, wie alle kultisch gegründeten Städte, wie Tempel und Paläste mit einem Zentrum, das Immanenz und Transzendenz verbindet. Da das »Zentrum der Welt« rituell an unendlich vielen Orten sein kann, ohne daß die Echtheit des einen jene des anderen in Frage stellte, zeigt sich hier bereits, dass solche Himmel und Erde verbindenden »Leitern« im späteren Den-

ken nicht einmal an bestimmte Örtlichkeiten gebunden bleiben müssen: »Haus Gottes und Pforte des Himmels« ist überall dort, wo »Jakob« sein Haupt hinlegt.

## Der Steinbau

In Ägypten war der Steinbau ausschließlich dem Bau sakraler Räume vorbehalten als Abbildung von Ewigkeit. Die ägyptischen Götter residierten nicht in einem fernen Olymp, sondern im Lande selbst. Aber ihre Tempel waren den Menschen ebenso verschlossen wie die Residenz des Königs. Die Götter lebten in dieser Exklave des Himmels in ihren Bildern. Nur an bestimmten Festtagen wurden sie herausgetragen. Der Tempel war die Bühne für den Götterkult, aber nie ein Versammlungsort für Gläubige, da das Volk keinen Zutritt hatte. Das Volk lebte in einer Lehmziegelwelt. Doch auch hier, außerhalb der Tempelmauern, mangelte es nicht an volkstümlichen Kultplätzen wie heiligen Bäumen, geheiligten Wüstentälern, Höhlen und Urhügeln.

Die vorgeschichtlichen Nuragher auf Sardinien (1800–600 v. Chr.) verehrten ihre Götter in der sie umgebenden Natur. Sie überzogen die Insel mit zyklopischen Rundtürmen, in denen sie wohnten und das Land beherrschten. Noch heute sind diese Steinbauten Zeugen einer für uns weithin stummen Kultur. Bei ihren Kultstätten, soweit sie künstlich angelegt waren, handelt es sich fast ausschließlich um Quell- oder Brunnenheiligtümer. Wenn man später an den Orten vorchristlicher Wasserkulte christliche Kirchen und Kapellen errichtete, so war dies eine Strategie, die alten Traditionen aufzufangen und neu zu deuten. Kein Land bietet dafür mehr Beispiele als die keltische Bretagne. Oft wurden die christlichen Heiligtümer sogar über den Quellen selbst errichtet. Auch der Paderborner Dom dürfte seinen Standort über acht-

zig sprudelnden Quellen einem ursprünglichen Wasserheiligum verdanken. An zahlreichen Wallfahrtsorten lebt die Tradition des heilenden Wassers fort.

Es gibt auch eine Verbindung zwischen dem heiligen Stein und dem Urbaum. Der Stein bleibt, seit ihn fernste Ahnen errichteten, sich selbst gleich; er verkörpert statisches Leben, während der Baum dem Zyklus von Tod und Leben unterworfen ist, aber »die unerhörte Gabe der ewigen Erneuerung« besitzt. Wohl bekannt ist die Weltensäule, die das Himmelsgewölbe trägt, »ein Baumstamm von nicht geringer Größe, der unter freiem Himmel errichtet war, den die Sachsen in ihrer Muttersprache Irminsul nannten, was auf Latein *universalis columna quasi sustinens omnia* heißt, »die Weltensäule, die alles trägt«. Um dieser Verehrung entgegenzutreten, beschloss Bonifatius, die Thor-Eiche zu fällen, »die sofort in vier Teile barst, als sie mit gebrochener Krone zur Erde fiel, sodass der hochheilige Bischof aus dem Holzwerk dieses Baumes ein Bethaus errichtete«, wie Rudolf von Fulda (gest. 865) berichtet. Dem kosmischen Baum können wir auch in anderen Kulturen begegnen. Das mythische Spektrum, in dem er stets anders und doch vergleichbar aufscheint, ist die vielleicht am weitesten verbreitete menschliche Anschauungsform, die geschaffen wurde, um die Struktur des Universums und den Ort des Menschen darin zu bestimmen. Immer ist der Weltenbaum zugleich auch Lebensbaum.

## Der ägyptische Tempel

Die heutigen Kenntnisse von ägyptischen Tempeln beschränken sich auf oberägyptische Tempel ab dem Neuen Reich (1550–1070 v. Chr.). Der komplexeste ist der Amun-Tempel von Karnak, der besterhaltene der Horus-Tempel von Edfu aus der Ptolemäerzeit (332–30 v. Chr.). Altägyptische Tempel

wurden grundsätzlich aus Stein, dem Material der Unvergänglichkeit, gebaut, während die Wohnbauten – auch für den Pharaon – aus Lehmziegeln bestanden. Die Gottheiten Ägyptens wohnten nicht in einem Jenseits, sondern in den Tempelburgen auf Erden. Wenn sie sich darin mit ihren Statuen verbanden, galten die Ordnung und der Wohlstand des Landes als gesichert. Deshalb war das Land auch von diesen Götterwohnungen durchzogen. Zugleich sicherten die Tempel auch den Bestand der Schöpfung, weil sie zugleich ein Abbild des Kosmos waren. Von den äußeren Grenzen des Kosmos führte der Weg zum Allerheiligsten, dem Urhügel als Symbol der Schöpfung, die, aus dem Chaos entstanden, sich beständig gegen das Dunkle behaupten musste.

Der über Jahrtausende stets beibehaltene Grundriss des Tempels hatte eine Mittelachse. Vom Tor führte, dieser Achse folgend, ein gerader Weg durch mehrere Höfe und Hallen zur Kammer, in der das Kultbild stand. Dies war das Allerheiligste, das Herz des Tempels. Nur der erste Bereich hinter den Pylonen der Eingangsfassade, ein zum Himmel offener Vorhof, war bei Festen dem Volk zugänglich. Darauf folgte, für die Öffentlichkeit bereits gesperrt, eine ins Halbdunkel getauchte Säulenhalle, die durch die Engstellung der massiven Säulen keinen freien Raum bildeten. Wollte ein Pharaon, etwa in Karnak, den Tempel eines Vorgängers vergrößern, dann setzte er – sofern er nicht alles abreißen ließ, um neu zu bauen – vor den alten Vorhof noch eine Säulenhalle, noch einen offenen Hof und noch ein weiteres Pylonenpaar. Auf diese Weise entstand durch ständigen Anbau die ausgedehnte Tempelanlage von Karnak mit zehn Pylonenpaaren, einem mit 134 Säulen dicht zugestelltem Saal. Am Nil ansetzend eröffneten diese Achse zum Allerheiligsten über tausend Sphinge.

Eine hohe Mauer umgab den Tempelbezirk, zu dem auch Priesterwohnungen, Tempelverwaltung, Bibliothek, Schrei-

berschulen, Kornspeicher und Schlachthaus gehörten, denn ein Tempel war eine eigenständige Institution mit einer großen Belegschaft von Priestern, Handwerkern und Arbeitern, die gesicherte Einkünfte aus Ländereien bezogen. Im Tempel wurden auch die täglichen Opfergaben gelagert und verarbeitet, die nach ihrer kultischen Darbringung an das Tempelpersonal zu dessen eigener Versorgung zurückflossen. Diese sich also in kultische und wirtschaftliche Aufgaben gliedernde Tempelverwaltung wird durch Reliefs dokumentiert und zugleich durch erhaltene Papyrus-Archive belegt. Die einmal mit all diesen Aufgaben verbundenen Gebäude bestanden aus Lehmziegeln und sind längst verschwunden.

## Der griechische Tempel

In Griechenland waren die Götter schon da, noch bevor man ihren Bildern ein Haus gab. So stand auf dem Kap Monodendri, südwestlich von Milet, ein Altar des Poseidon. Diesen Gott erfuhr man nicht in irgendeinem Bild, sondern im Wellenschlag des Meeres an die Küste. Auch Zeus verehrte man auf dem thessalischen Olymp, dem höchsten Berg Arkadiens, nicht in einem Tempel. Noch ehe es die Bilder der Götter gab, wurden die Götter verehrt. Darum gab es manches Heiligtum ohne Tempel, wenngleich nicht ohne Altar.

Der Altar bildet den Anfang des Heiligtums. Der Tempel und das Bild der Gottheit entstanden später, und dazu gab es keine andere Notwendigkeit als den Drang des Menschen, den Gott, der in seinem Wirken über jedes Bild hinausgeht, in einem Bild zu verkörpern. Mit dem Bild der Gottheit aber entstand die Notwendigkeit einer Wohnung für die Gottheit. So ist denn auch *naos*, Wohnung, das einzige Wort für den Tempel, seit dessen Geschichte im 8. Jahrhundert begann und bis in jene christlichen Jahrhunderte führte, da man ihre Türen

schloss und die Tempel dem Verfall oder Abbruch überließ. Es wäre jedoch eine falsche Vorstellung zu glauben, der gläubige Grieche habe das Götterbild mit der Gottheit ineins gesetzt. So wirksam die Götter da waren, ehe sie im Bilde Gestalt annahmen, so wenig wurden Gottheit und Götterbild einfach identifiziert.

Wenn nun für das Götterbild ein Haus errichtet wird, gewissermaßen um es darin zu bergen und zu verbergen, und wenn der heilige Raum, darin es steht, als *Adyton*, das Unzugängliche, bezeichnet wird, dann ist ein solches Haus eher ein Schrein als ein Raum. Tatsächlich waren die ältesten Tempel nahezu raumlose Räume, gewissermaßen auf Umhüllung hin gebaut, um die Gottheit aus dem profanen Bereich herauszuheben und dagegen abzugrenzen, wobei zunächst noch kein Säulenschmuck damit verbunden war. Dann aber trat ein feierlicher Säulenmantel hinzu und hob den Tempel aus aller sonst gebauten Umwelt heraus. Die Säulen bildeten in ihrer Gesamtheit die Hülle des von ihnen umgebenen Tempelhauses. Daneben leistet auch der Giebel eine solche Hervorhebung; schließlich auch die Stufen, auf denen der Tempel steht. Anfangs noch niedrig gehalten, wachsen sie in klassischer Zeit immer mehr in die Höhe, nicht mehr auf menschliches Schrittmaß bezogen, sondern allein den Proportionen des Tempels angepasst. Sie schaffen nicht den Zugang, sind vielmehr jene Basis, die den Tempel aus seiner Umwelt heraushebt.<sup>2</sup>

## Der römische Tempel

Wie der griechische ist auch der römische Tempel Haus der Gottheit. Dennoch lässt sich der römische Tempel nicht einfach als Übernahme und Weiterentwicklung des griechischen Tempels verstehen. Die Unterschiede sind bereits an den Götterbildern abzulesen.